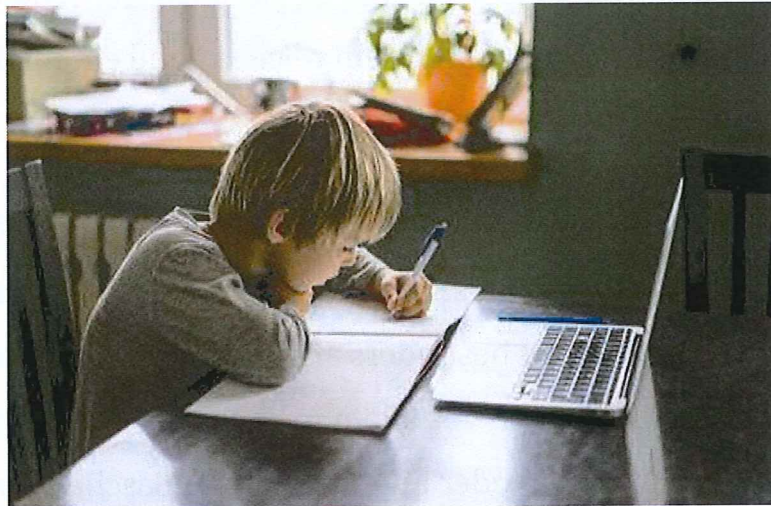


Studie befasst sich mit Wohlbefinden der Minderjährigen im Lockdown

Die Kinder in der Pandemie



Studie Covid-Kids: Die Online-Befragung zum Wohlbefinden der Kinder fand zwischen dem 6. Mai und dem 16. Juli statt. Die Ergebnisse spiegeln die subjektive Wahrnehmung der Kinder wider. Foto: Getty Images

POLITIK & GESELLSCHAFT / MICHÈLE GANTENBEIN

Wie haben die Kinder und Jugendlichen den Lockdown und das Homeschooling erlebt? Mit unter anderem diesen Fragen hat sich eine internationale Studie befasst, an der aus Luxemburg 675 Minderjährige im Alter von sechs bis 16 Jahren teilgenommen haben. Die Studie Covid-Kids wurde von Claudine Kirsch, Pascale Engel de Abreu (Uni Luxemburg) und Sascha Neumann (Uni Tübingen) initiiert. Sie ist in ihrem Charakter einzigartig, weil die gesammelten Daten von den Teilnehmern stammen „und nicht von Erwachsenen, die sich zu den Kindern äußern“, wie die Leiterin der Studie und Bildungswissenschaftlerin Claudine Kirsch erzählt. Wenn die Kinder Hilfe brauchten, konnten sie von den Eltern unterstützt werden.

Neben der Online-Befragung wurden auch Online-Interviews geführt. Um an der Studie teilnehmen zu können, war ein Internetzugang erforderlich. Das erklärt

möglicherweise, warum 77 Prozent der Teilnehmer aus Familien mit einem hohen sozioökonomischen Status stammen. Die meisten Teilnehmer bezeichneten sich als „gute“ Schüler und gaben an, Schule sei ihnen wichtig. 60 Prozent hatten während des Lockdowns einen Elternteil im Homeoffice.

Lebenszufriedenheit sinkt

96 Prozent der Teilnehmer gaben an, vor der Pandemie mit ihrem Leben zufrieden gewesen zu sein, aber nur 67 Prozent waren das auch während des Lockdowns. „Das ist ein signifikanter Rückgang und für ein reiches Land ein niedriger Wert“, sagt der Kindheitsforscher Sascha Neumann.

Die Forscher haben festgestellt, dass die Zufriedenheit während des Lockdowns unter anderem mit den schulischen Erfahrungen zusammenhängt. Die befragten Kinder und Jugendlichen waren nicht besonders angetan vom Inhalt der Schulaufgaben, die sie erledigen mussten. Es waren vor allem Arbeitsblätter mit Wiederholungsaufgaben und kaum Eigenproduktionen oder Eigenrecherche. Sascha Neumann erkennt hier ganz klar die Schwäche der Digitalisierung der Schulen. „Das Potenzial der digitalen Medien wurde nicht voll ausgeschöpft. Die Schulen waren nicht auf eine Schließung vorbereitet und haben sich nicht mit der Frage beschäftigt, wie sie die Kinder mit Hilfe der digitalen Tools erreichen können.“ Im Falle einer weiteren Schulschließung müsse das unbedingt anders organisiert werden, sagt Neumann.

Nicht wenige waren von der Quantität der Aufgaben überfordert. Die Hälfte der Sekundarschüler und ein Viertel der Grundschüler gaben an, zu viele Aufgaben zu haben. Allerdings haben nicht alle Schüler gleich lange vor den Aufgaben gehockt. Im Schnitt gaben Grundschüler an, 3,2 Stunden gearbeitet zu haben, die Sekundarschüler 4,2 Stunden. 40 Prozent der Grundschüler gaben an, zwischen null und zwei Stunden pro Tag gebüffelt zu haben, im Secondaire waren es 21 Prozent. Alle anderen haben vier, fünf oder mehr Stunden gearbeitet.

Anhand dieser Antworten wird deutlich, dass der Lockdown bei manchen zu erheblichen Lernrückständen geführt haben muss, „die irgendwann aufgefangen

werden müssen“, so Claudine Kirsch, die betont, dass es sich bei dieser Kohorte um Kinder handelt, die technisch gut ausgestattet sind, Eltern haben, die helfen können, und sich zu den guten Schülern zählen.

Auch der Schwierigkeitsgrad der Aufgaben hat manchen Kindern Probleme bereitet, vor allem im Secondaire. Meist lag es an der Verständlichkeit der Aufgaben. Abhilfe können Eltern, eher aber noch der Lehrer schaffen – sofern er erreichbar ist. Da hat es wohl gehapert.

Wenig Kontakt zum Lehrer

55 Prozent der Grundschüler gaben an, gar keinen oder ein- bis zweimal pro Woche Kontakt zum Lehrer gehabt zu haben. Bei den Sekundarschülern gab es häufigere Kontakte. Die Kinderpsychologin und Forscherin Pascale Engel de Abreu stellte im Rahmen der Untersuchung fest, dass es keinen direkten Zusammenhang zwischen der Anzahl der Kontakte mit dem Lehrer und dem Wohlbefinden der Kinder gab, wohl spielten aber der Inhalt und die Anzahl der Aufgaben eine Rolle. „Dabei könnte auch eine Rolle gespielt haben, dass der direkte Kontakt zu Lehrpersonen gefehlt hat, um Nachfragen zu stellen“, sagt Neumann.

Die Analyse ergab auch, dass die Sekundarschüler im Lockdown mehr negative Gefühle und Sorgen hatten als Grundschulkinder, und dass Kinder mit einem niedrigen sozioökonomischen Status sich mehr Sorgen machten als Kinder aus gut situierten Familien. „Das ist aber generell so“, sagt Sascha Neumann, „unabhängig von der Pandemie“. Überdurchschnittlich stark ausgeprägt ist in Luxemburg die Angst der Kinder (33 Prozent), durch Corona krank zu werden.

Die Studie soll der Politik, den Schulen und anderen Akteuren helfen, evidenzbasierte Maßnahmen abzuleiten. Auf manche Faktoren kann man nämlich einwirken, wie zum Beispiel auf die Quantität, den Schwierigkeitsgrad und den Inhalt der Aufgaben. Auch der Angst der Kinder muss nach Ansicht der Forscher mit alters- und kindgerechten Informationskampagnen entgegengewirkt werden. Und ganz wichtig: das Zuhören der Erwachsenen. Dieser Punkt liegt den Forschern besonders am Herzen. „Kinder,

die zufrieden waren, wie ihre Eltern ihnen zuhören, waren generell zufriedener und hatten weniger negative Emotionen“, so Pascale Engel.